

Sektion Medizin- und Gesundheitssoziologie

»Gesundheitssystem der Zukunft – Zukunft der Gesundheit: alles neu nach Corona?«, Digitaler Dreiländerkongress der Gesundheits- und Medizinsoziologie am 4. und 5. März 2021

Im Rotationsprinzip wird der Kongress von der jeweiligen Sektion der Deutschen, Österreichischen und Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie veranstaltet. Seit 2016 ist auch die Deutsche Gesellschaft für Medizinische Soziologie e.V. vertreten. Die Veranstaltung wurde von Nadine Reibling, Stefan Dreßke und Peter Kriwy organisiert. Der diesjährige Dreiländerkongress griff das allgegenwärtige Thema der Pandemie auf. Insgesamt waren 98 Personen angemeldet. Zu allen Beiträgen wurde rege diskutiert und wir hatten den Eindruck, dass alle Beteiligten mit der digital durchgeführten Veranstaltung zufrieden waren.

Im einleitenden Plenarvortrag referierte *Claus Wendt* (Siegen) über das Zusammenspiel von »Gesundheitssysteme(n), Public Health und Soziale Pflege in der Corona-Krise«. Wendt stellt heraus, dass gerade der Public-Health-Bereich dazu beiträgt, Gesundheitssysteme auch in Krisen nicht zu überlasten. So haben Schweden und Dänemark trotz einer geringeren Anzahl an Krankenhaus- (und Intensiv-)betten, aber mit dem Fokus auf ambulante Versorgung und Public Health die Krise ähnlich gut wie Deutschland bewältigt. Mängel im deutschen System offenbarten sich in der Digitalisierung sowie in der Überlastung der Familien, die ihre vulnerablen älteren Angehörigen zu versorgen haben. Daher müssen Behandlung, Pflege und Public Health besser integriert und das Verhältnis von Markt und Staat auf Grund der Vorhaltenotwendigkeiten in der medizinischen Versorgung stärker zugunsten des Staates balanciert werden. Mit der höheren Bedeutung von Public Health und Digitalisierung ergeben sich allerdings Problematisierungen von Freiheitsrechten.

In Session 1: »Soziale Unterstützung und informelle Hilfe« zeigten *Michael Bergmann* und *Melanie Wagner* (München) auf der Basis von SHARE-Datensätzen, dass sowohl die Angst vor Infektion als auch das Motiv, die anderen zu schützen, dazu führen, dass Pflegenetzwerke zusammenbrechen. Andererseits verdichten sich Hilfebeziehungen in der Coronasituation. Zu ähnlichen Schlussfolgerungen kommen *Martina Brandt* et al. (Dortmund) auf der Basis einer Regionalstudie mit 425 Personen im Alter ab 40 Jahren. Vor dem

Hintergrund gestiegener psychischer Belastungen und Einsamkeit sind Lebenszufriedenheit, generelles Wohlbefinden und Unterstützungsleistungen gesunken. Vor allem ältere Personen – eine zentrale Gruppe für die Pflege von Hochaltrigen – zogen sich aus der Unterstützung für andere zurück. Die Bedeutung des Freizeitverhaltens von Großeltern und ihren Enkelkindern für die Gesundheit der Großeltern wurde im dritten Vortrag von *Merib Ates* (Mannheim), *Valeria Bordone* (Wien) und *Bruno Arpino* (Florenz) untersucht. In einem Längsschnittdesign werden nur geringe Gesundheitseffekte festgestellt, so dass von einer Überbewertung gemeinsam verbrachter Freizeit für das Wohlbefinden ausgegangen werden kann.

Im Vortrag von *Kerstin Guhle* (mit *Arno Georg* und *Christina Meyn*, alle Dortmund) in Session 2: »Arbeit, Arbeitslosigkeit und Gesundheit« zeigte sich, dass die Corona-Pandemie einen starken Einfluss auf das Schutzniveau am Arbeitsplatz hat. Während bei Personen im Home Office die Arbeit unsichtbar wird und die unregelmäßige, rechtlich teilweise nicht abgesicherte Arbeitsform mitunter zu sozialer Desintegration führt, zeigt sich bei den systemrelevanten Sparten, dass hier das Führungsverhalten bei der Einhaltung der Schutzmaßnahmen entscheidend ist. Der zweite Vortrag von *Jannis Hergesell* (Berlin) beschäftigte sich mit dem Return-to-Work-Prozess von Personen aus der Pflege und der Autobranche. In der Pandemie-Situation zeigt sich, dass formale Strukturen, die in den Betrieben bereits vorhanden sind, auch in der Krise funktionierten, während bisher vorhandene informelle Strukturen ihren Vorteil bei einer gelingenden Integration verlieren. *Stephan Krayter* (Siegen) stellte im dritten Vortrag der Session Ergebnisse einer Frequenzanalyse in der Süddeutschen Zeitung und der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vor. Er zeigte, dass in beiden Qualitätsmedien Medikalisierung und Psychologisierung von Arbeitslosigkeit und Kindern zugenommen hat. Im letzten Vortrag berichtete *Philipp Linden* (Siegen) auf Basis einer repräsentativen Vignettenstudie, dass körperliche und psychische Gesundheitszustände die Einstellung gegenüber Arbeitslosen in Bezug auf die soziale Kontrolle beeinflussen, nicht jedoch in Bezug auf Bedürftigkeit.

Session 3 widmete sich »Prädiktoren von Covid-19 Erkrankungen und Mortalität«. Der erste Beitrag »Arbeitslosigkeit und Niedriglohn als Risikofaktoren einer COVID-19 Krankenhausdiagnose bei 1,28 Mio. GKV-Versicherten« von *Nico Dragano* et al. (Düsseldorf) zeigten, dass Langzeitarbeitslose eine signifikant höhere Wahrscheinlichkeit haben, mit einer COVID-19 Diagnose im Krankenhaus behandelt zu werden. Im Anschluss referierte *Mannuel Holz* (mit *Jochen Mayerl*, beide Chemnitz) Ergebnisse eines Mehrebenenmodells von

Daten des European Center of Disease Prevention and Control (ECDC) in Kombination mit World Bank Indikatoren. Während GDP und Wirtschaftswachstum keinen Einfluss auf das individuelle Sterbegeschehen aufweisen, zeigt das Ausmaß von Tourismus starke Effekte. Der letzte Referent der Session war *Sebastian Mader* (Bern), der auf Basis einer Analyse mit 150 Ländern zeigte, dass nur Schulschließungen und das Testen und Behandeln von Personen mit Symptomen das Ausmaß der COVID-19-bedingten Kurzzeitsterblichkeit reduziert haben (mit *Tobias Rüttener*, Oxford).

In Session 4: »Gesundheitliche Versorgung« stellten *Julia Rehsman* und *Eva Soom Ammann* (Bern) Ergebnisse zur Palliativversorgung in der Covid-19-Pandemie auf Basis einer laufenden ethnografischen Studie in der Schweiz vor. Die Palliativversorgung war dabei von vielen COVID-19-bezogenen Beschränkungen im Krankenhaus befreit und verstand sich in diesen Zeiten noch mehr als sonst »als Insel« im Krankenhausbetrieb. Im Anschluss präsentierte *Michael Gemperle* et al. (Zürich) empirische Ergebnisse zu den Erfahrungen von Gesundheitsfachpersonen mit der Telemedizin in der Schweiz, die mit der COVID-19-Pandemie starke Beachtung erhielt. Der Vortrag zeigte auf Grundlage einer Befragung von Hebammen während des ersten Lockdowns im Frühling 2020, dass die Befragten in der Telemedizin durchaus Möglichkeiten zur Verbesserung der Versorgung sehen, ihr gegenüber jedoch grundsätzlich eine eher kritische Haltung einnehmen. Zudem wurde deutlich, dass die Skepsis bei Jüngeren merklich geringer ist.

In der abschließenden Session 5: »Gesundheitskompetenz und -verhalten in verschiedenen Lebenslagen« machte der Beitrag von *Julia Klinger* et al. (Köln) zur Gesundheitskompetenz von zugewanderten Personen aus der Türkei und Russland offenbar, dass sich auch innerhalb der Gruppe mit Migrationshintergrund die Gesundheitskompetenz nach Staatsbürgerschaft, Migrationsgenerationszugehörigkeit und Haushaltssprache wesentlich unterscheidet. Im zweiten Beitrag berichtete *Simone Grandy* (Wien) von den Erfahrungen in einem partizipativ orientierten Gesundheitsförderungsprojekt für schwer erreichbare Menschen ab 60 Jahren. Zentrales Ergebnis war, dass die Erwartung einer eigenverantwortlichen Weiterführung durch teilnehmende Senior*innen trotz großer Beliebtheit besonders bei Angehörigen negativ privilegierter Gruppen nicht umsetzbar war und stattdessen entlohnte Fachpersonen notwendig sind. Der dritte Beitrag von *Axel Franzen* und *Fabienne Wöhner* (Bern) stellte Ergebnisse einer Studierendenbefragung nach dem ersten Lock-

down vor, die zeigten, dass junge Erwachsene die Maßnahmen des Distanzhaltens und der Hygiene überwiegend befolgt hatten, obwohl sie ihr persönliches Gesundheitsrisiko in der Regel als gering einstufen.

Nadine Reibling, Stefan Dreßke, Peter Kriwy,
Simone Grandy und Michael Gemperle

Arbeitskreis quantitative Religionsforschung zu Migration und Religion

11. Jahrestagung des Arbeitskreises am 5. Februar 2021

Der Arbeitskreis quantitative Religionsforschung (AKqR) bietet isoliert voneinander arbeitenden Religionsforscher*innen seit 2009 ein interdisziplinäres Forum zur Förderung eines gemeinsamen Austauschs und einer florierenden Debattenkultur.

Gert Pickel und *Kazım Celik* (Leipzig) eröffneten das erste Panel der Jahrestagung mit einer Untersuchung zum Ansehen von Migrant*innen und ihrer religiösen Zugehörigkeit sowie zu gesellschaftlichen Auswirkungen unterschiedlich stark ausgeprägter Formen von Religiosität. Die Forschungsergebnisse zeigen eine beachtliche Verbreitung allgemeiner Fremdenfeindlichkeit, die häufig mit muslimischer Religiosität zusammenfällt. Religionszugehörigkeit dient demnach nachweislich als Referenzmerkmal kultureller Ablehnung und stärkerer Diskriminierung. Gruppenbezogene Vorurteile gegenüber Muslim*innen, wie Antisemitismus oder die Ablehnung von Homosexualität und nicht-binären Geschlechtsidentitäten ließ sich nur bei einer Minderheit der muslimischen Befragten nachweisen. *Pascal Siegers* (Köln) zeichnete in seinem Vortrag die Veränderung zwischen Religiosität und fremdenfeindlichen Einstellungen in Deutschland von 1980 bis 2016 nach. Er legte die intrinsische Religiositätshypothese seinen Untersuchungen zugrunde und fragte, ob sich Säkularisierungsprozesse auf die individuelle Religiosität auswirken. Die Analyse zeigt einen Einstellungswandel religiöser Individuen in Westdeutschland von fremdenfeindlich hin zu tolerant. Die Hypothese, in Ostdeutschland seien Religiöse von Anfang der Datenreihe toleranter gegenüber Migrant*innen, konnte nicht eindeutig bestätigt werden. *Armin Muftić* (Innsbruck) beschäftigte sich mit der Frage, ob Islamophobie eine Art von Ausländerfeindlichkeit oder ein eigenständiges Phänomen sei. Die Ergebnisse seiner Analyse illustrieren,

dass insbesondere Chancen zur Erwerbstätigkeit bestimmter ethnischer Gruppen aufgrund der ihnen zugesprochenen Charakteristika negativ beeinflusst werden. Ferner scheinen Muslim*innen aus Sicht der Mehrheit der Befragten nicht als »echte« Deutsche wahrgenommen zu werden. *Jan-Philipp Steinmann* (Bremen) widmete sich der Immunisierungshypothese, wonach stärkere Religiosität zu einer geringeren Neigung bezüglich der Wahl rechtspopulistischer Parteien führt. Mittels binnendifferenzierter Analysen ließ sich nachweisen, dass Religiosität sowohl eine immunisierende, als auch eine katalysierende Wirkung aufweist. Hierfür sei die Art des Religionsanspruchs entscheidend, ob es sich um ein inklusives oder exklusives Verständnis handle, sowie religiöse und gesellschaftliche Sozialisation. Die anschließende Paneldiskussion zeigte, dass die Effekte zwischen den Länderkontexten variieren, die Immunisierungshypothese daher unterschiedlich greift. *Cemal Öztürk* und *Susanne Pickel* (Duisburg-Essen) setzten sich kritisch mit der (Un-)Plausibilität der Clash-of-Civilizations-Hypothese Samuel Huntingtons auseinander und prüften, ob der Islam demokratieinkompatibel und Muslime daher demokratiefremd seien. Mittels kulturvergleichender Mehrebenenanalysen konnte festgestellt werden, dass sich Individuen vielmehr ihrer gesellschaftlichen Umwelt anpassen und alternative Faktoren, wie etwa eine vorangeschrittene Humanentwicklung, individuelle Bildungserfolge und allgemeine säkulare Orientierungen eine positive Sicht auf demokratische Werteorientierungen generell stärker beeinflussen.

Das zweite Panel »Religion und Integration« eröffnete *Antje Röder* (Marburg) mit einem Beitrag zur Rolle von Akkulturation und Religiosität zu Einstellungen gegenüber Homosexualität unter europäischen Muslim*innen, welcher in Zusammenarbeit mit *Niels Spierings* (Nijmegen) entstand. Ein kreuzklassifiziertes Mehrebenenmodell demonstrierte, dass sowohl Religiosität als auch Diskriminierung negative Einstellungen generieren. Insbesondere die formativen Jahre, also die Sozialisierung im Jugendalter, seien maßgeblich für die Wertebildung. Ein Team der WWU Münster (*Sarah Demmrich, Olaf Müller* und *Detlef Pollack*) beschäftigte sich auf Grundlage einer Studie zur Religion und Integration unter türkeistämmigen Muslim*innen in Deutschland mit der Frage, inwieweit individuelle Religiosität als Brücke oder Barriere zur Mehrheitsgesellschaft agiert. Bivariate und multivariate Regressionen ergaben sowohl eine schwache negative Korrelation zwischen Religiosität und Integrationsbereitschaft sowie Deutschkenntnissen, als auch eine positive Korrelation mit dem Gefühl nicht akzeptiert zu sein, welches bereits die Ergebnisse des ersten Panelbeitrags zeigten. In einem Beitrag zu religiöser und ethni-

scher Heterogenität in Freundschaften präsentierten *Margit Stein* und *Veronika Zimmer* (Vechta) unterschiedliche Freundschaftskonzepte unter Jugendlichen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte. Die Befragung zeigte, dass Christ*innen in Freundschaften einen hohen Wert auf sprachliche Homogenität legen. Muslim*innen erachten zudem familiäre und religiöse Aspekte sowie die Herkunft als wichtig. Ferner demonstrierten die Ergebnisse, dass interreligiöse Freundschaften Vorurteile gegenüber Migrant*innen und Homosexuellen reduzieren.

Das dritte Tagungspanel diente der Betrachtung methodischer Aspekte. Dazu stellten *Katrin Pfindel* und *Anja Sticks* (Nürnberg) noch nicht veröffentlichte Ergebnisse der Studie »Muslimisches Leben in Deutschland 2020« vor. Das Ziel der Studie ist es, aktuelle Daten über die Zahl der in Deutschland lebenden Muslim*innen, sowie eine Analyse ihrer Sozialstruktur bereitzustellen. Zudem werden belastbare Informationen über die religiöse Alltagspraxis sowie über verschiedene Aspekte der Integration gewonnen. Mittels eines onomastischen Verfahrens wurden Individuen aus verschiedenen muslimisch geprägten Herkunftsregionen befragt.

Abschließend gingen *Carolin Hillenbrand* (Münster) und *Alexander Yendell* (Leipzig) im Rahmen des themenoffenen Panels auf die Rolle von Religion in Bezug auf Verschwörungsmentalitäten im Kontext der Corona-Pandemie ein. Es wurden mögliche Zusammenhänge zwischen spezifischen Glaubensvorstellungen der Individuen und ihren sozialen und politischen Einstellungen sowie Verhaltensweisen untersucht. Es zeigte sich, dass Indikatoren wie niedrige Bildung, Narzissmus, rechte politische Einstellung, ein strafendes Gottesbild, religiöser Dogmatismus sowie die Höherstellung von Religion vor Wissenschaft in einem positiven Zusammenhang mit dem Glauben an Corona als göttliche Strafe stehen.

Durch die Erkenntnisse aus den Vorträgen und Diskussionen konnten bereits bekannte Problematiken akzentuiert und neue Impulse gewonnen werden. Insbesondere die Frage, ob Religion integrativ oder desintegrativ sei, scheint der Ausgangspunkt zahlreicher Untersuchungen von Religion und Migration zu sein. Ferner waren die Wechselwirkungen zwischen Migrierenden und der Aufnahmegesellschaft ein weiteres Querschnittsthema der Tagung. Nicht nur die Religiosität, sondern vielmehr sozio-ökonomische Merkmale scheinen den Integrationsprozess zu beeinflussen. In diesem Zusammenhang wurde die Mehrdimensionalität innerhalb und vor allem auch zwischen den jeweiligen Untersuchungen deutlich.

Mahmud Helmy, Jule Klopke, Jens Schönstedt und Antonia Thies